

JOACHIM RÖHM

## Geschichten und Geschichte

Ismail Kadares Annäherung an die Wirklichkeit

---

Wenn man, von der Hauptstadt Tirana kommend, die öde Hügellandschaft der Mallakstra (seine attraktiven Seiten zeigt Albanien anderswo) mit ihren Erdöltümpeln und verrosteten Förderanlagen und dann das Städtchen Tepelena mit seiner überdimensionierten Burg, dem Stammsitz des berühmt-berüchtigten Ali Pascha Tepelena, hinter sich gelassen hat und durch das von steil aufragenden Bergrücken begrenzte Tal des Drinoflusses in Richtung griechischer Grenze fährt, bietet sich zur Rechten irgendwann ein erstaunlicher Anblick. Über einer der typisch postsozialistischen Siedlungen, einem wilden Konglomerat unansehnlicher Zweck- und Wohnbauten, springen aus der steilen Bergflanke merkwürdige Auswucherungen hervor, die von Ferne wie riesige Felsbrocken aussehen und sich erst aus der Nähe als massive, turmartige Steinhäuser mit umlaufenden Holzveranden unter breiten Dächern erweisen. Viele dieser Türme kleben so weit oben an dem atemberaubend schroffen Hang, dass sie sogar auf die gewaltige Festung herabschauen, die schwer auf einer ins Tal hineinragenden Felsnase liegt.

Das ist die Stadt Gjirokastra, wo in einem stattlichen Haus am Ausgang eines holperigen Sträßchens, das seit jeher Narrengasse genannt wird, vor etwas mehr als fünfundsiebzig Jahren der Schriftsteller Ismail Kadare das Licht der Welt erblickte. Er selbst

ist unbeirrbar der Meinung, dass sein schriftstellerischer Werdegang am meisten vom Ort seiner Kindheit geprägt wurde. In dem Roman *Chronik in Stein* (München 1999), 1970 in albanischer Sprache erschienen, hat er Gjirokastra ein Denkmal gesetzt. Prägnanter als in der vielzitierten Vorrede zu dem Buch lassen sich die Eigenarten der Stadt kaum beschreiben:

Es war dies eine seltsame Stadt, die anmutete, als sei sie in einer Winternacht wie ein vorzeitliches Wesen plötzlich im Tal aufgetaucht und habe dann, unter großen Mühen emporklimmend, sich an den Abhang des Berges geschmiegt. Alles an dieser Stadt war alt und steinern, die Straßen und Brunnen ebenso wie die Dächer ihrer mächtigen jahrhundertealten Häuser, die mit grauen, riesigen Schuppen gleichenden Steinplatten gedeckt waren. Schwer zu glauben, dass sich unter diesen festen Panzern das weiche Fleisch des Lebens regte und erneuerte. In jedem Reisenden, der sie zum ersten Mal erblickte, weckte die Stadt sofort das Verlangen, Vergleiche anzustellen. Doch kaum war ihr der Reisende in die Falle gegangen, machte die Stadt den Vergleich zunichte, denn sie war eine Stadt, die nichts anderem glich. Sie duldete nicht lange einen Vergleich, so wie sie nicht lange Regen, Hagel, Regenbogen und die bunten, fremden Fahnen duldete, die über ihren Dächern auftauchten und wieder verschwanden, so flüchtig und unreal, wie sie selbst dauerhaft und konkret war.

*Chronik in Stein* war vor einem Vierteljahrhundert der erste Roman von Ismail Kadare, den ich ins Deutsche übersetzt habe. Inzwischen sind mehr als dreißig andere Werke dazugekommen, aber die *Chronik* ist mir immer noch das liebste. Die Stadt, dargestellt aus dem Blickwinkel eines (allerdings schon recht erwachsen wirkenden Kindes) im Moment einer zeitgeschichtlichen Wende, der kommunistischen Machtergreifung nach dem Zweiten Weltkrieg,

versinnbildlicht die seltsame Verbindung von eherner Beständigkeit, im Guten wie im Schlechten, und ständiger Veränderung, ebenfalls im Guten wie im Schlechten, wie sie für Albanien und den gesamten Balkan im 20. Jahrhundert kennzeichnend war.

Vor allem aber ist *Chronik in Stein* ein wunderschönes Buch. Kadares Gjirokastra ist bewohnt von sonderbaren Menschen und reichlich versehen mit magischen Orten, randvoll von Geschichte und überbrodelnd von Geschichten: Räuberpistolen, alten Volksepen, Chroniken, Legenden, Klatsch und Tratsch, Frontmeldungen, Radioberichten und, ja, Weltliteratur. Besonders die alten Griechen und Shakespeare hatten es dem jungen Ismail angetan, dem etwa Hamlet, wie er in einer Erzählung für die Züricher Zeitschrift *du* bekannte, die nächtlichen Gespenster vertreiben half. Die wahrscheinlich wichtigsten Protagonistinnen von *Chronik in Stein* sind ältliche, ein wenig verhutzelte, aber äußerst beredsame und stets schwarzgekleidete Frauenpersonen, die ich in der deutschen Übersetzung Tuschelweiblein nannte. Sie spielen eine ähnliche Rolle wie der Chor in der griechischen Tragödie, kein noch so kleines Ereignis in der Stadt entgeht ihrer geschulten Aufmerksamkeit, und alles Registrierte wird vor den Haustoren oder bei den regelmäßigen Kaffeekränzchen in den Obergeschossen der hohen Häuser nicht nur kommentiert, sondern auch für die Überlieferung aufbereitet. So wird aus Geschichten Geschichte.

Diese Tuschelweiblein kommen in allen Büchern Kadares vor, auch wenn sie sich meistens verkleidet haben: als wandernde Rhapsoden, mittelalterliche und neuzeitliche Polizisten, Kuriere, Traumdeuter, Spelunkenwirte, Trunkenbolde, die den Mund nicht halten können, Reporter, spiritistische Medien, Chronisten aller Art, ausländische Experten oder sogar Mitarbeiter des Olymp. Die Dichter nicht zu vergessen, natürlich. Alle sind damit beschäftigt, flüchtiges menschliches Leben in dauerhafte Worte zu überführen. Ismail Kadares bevorzugtes Thema ist die Literatur selbst.

Im halben Jahrhundert seines literarischen Schaffens ist Ismail Kadare mehrmals in seine Heimatstadt Gjirokastra zurückgekehrt,

zuletzt in dem 2009 in deutscher Sprache erschienenen Roman *Ein folgenschwerer Abend*, dem ein wahres (nun ja, was heißt wahres?) Ereignis aus den letzten Kriegstagen in Albanien zugrunde liegt. Beim Marsch auf Gjirokastra wird eine Einheit der deutschen Wehrmacht aus dem Hinterhalt von Partisanen beschossen. Der erboste Kommandeur der Einheit, ein Oberst Fritz von Schwabe, nimmt Geiseln und droht mit ihrer Erschießung. Ein der deutschen Sprache mächtiger Einheimischer, der angesehene Arzt Dr. Gurameto, tritt in Verhandlungen mit dem Offizier, der, wie sich erweist, ein alter Studienfreund aus seiner Zeit in Österreich ist. Er lädt ihn, um ihn mit einem Beispiel albanischer Gastfreundschaft umzustimmen, zu einem Abendessen zu sich nach Hause ein, und tatsächlich, die Geiseln werden freigelassen. Da die Leute in der Stadt nicht erfahren, was sich am betreffenden Abend in Dr. Gurametos Haus abgespielt hat, entstehen alle möglichen, zum Teil abenteuerlichen Gerüchte, die sich zur Legende verdichten, und diese Legende vermischt sich mit der alten Volkslegende von dem Toten, der einer irrtümlich auf seinem Grab gelandeten Einladung zum Abendessen folgt: Hat es den deutschen Offizier überhaupt gegeben, war er womöglich ein Wiedergänger, ein Untoter? Wenige Monate später ergreifen die Kommunisten die Macht, und noch eine Legende kommt ins Spiel, nämlich die offiziell propagierte von der angeblichen jüdisch-amerikanischen Ärzteverschwörung gegen Stalins Leben, mit der die Eliminierung vermeintlich unzuverlässiger Intellektueller legitimiert werden soll. Dr. Gurameto verliert im Zuge der Vermengung (mindestens) dreier Legenden auf grausame Weise sein Leben, um dergestalt selbst zur Legende zu werden.

Es ist durchaus bezeichnend, dass sich nach dem Erscheinen des Romans die Nachfahren des Arztes, der Kadare als historisches Vorbild für Gurameto diente, in der albanischen Presse zu Wort meldeten und nicht nur gegen (leicht erkennbare) Ungenauigkeiten in der Faktendarstellung, sondern vor allem dagegen verwahrten, dass ihr Verwandter in die Nähe der Deutschen und damit der Nazis gerückt worden sei. Auf dem, was nationale Tugend

anbelangt, besonders sittenstrengen Balkan sind solche patriotischen Empfindlichkeiten ebenso üblich wie eine Beurteilung von Büchern nach ihrer wirklichen oder vermeintlichen politischen Zugehörigkeit. Doch diese, sagen wir, ein wenig einfältige Annäherung an Literatur kommt, was Ismail Kadare anbelangt, auch über Albaniens Grenzen hinaus vor. Nach der Wende in Albanien haben einige Literaturkundige im deutschsprachigen Raum ihr ursprünglich hymnisches Urteil über den albanischen Autor von einem Tag auf den anderen gegen einen politischen Generalverdacht auf Verstrickung eingetauscht, dem sie nun unentwegt nachgehen: Schau an, der Diktator Enver Hoxha als ‚positiver Held‘ des Romans *Der große Winter*, pfui! Welch ein Sündenfall!

Aber auch die umgekehrte, kadarefreundliche Variante ist nicht weniger, nun, unbedarft: Schau an, manche Örtlichkeiten im Roman *Der Palast der Träume* entsprechen dem Stadtplan von Tirana! Welch wagemutiger Hinweis! Welch kühnes Aufbegehren gegen das herrschende Regime!

Es stimmt schon, Kadare, der – wenn auch durch seine internationale Reputation geschützt – unter einem Regime schrieb, das politische und literarische Dissidenz nicht einmal im Ansatz duldet, wickelt gerne auf historische Themen und Orte aus, vor allem auf das Osmanische Reich, um sich mit bestimmten Zusammenhängen auseinandersetzen zu können. Überall sind Verfremdungseffekte und Anachronismen eingebaut, die eine genaue historische Zuordnung stören. So konnte man das Gesagte auch auf die Gegenwart beziehen und vermuten, es sei mit dem Sultan in Wahrheit Parteichef Hoxha gemeint und mit dem Osmanischen Reich die Sozialistische Volksrepublik Albanien.

Allerdings fände ich persönlich es ein wenig ehrverletzend für einen Schriftsteller, wenn man ihm unterstellte, er habe sein Werk in den Dienst politischer Aktualität gestellt. Die Vorliebe, in den Köpfen der Untertanen zu wühlen, um gefährlichen Gedanken aufzuspüren, ist allen totalitären Systemen der Weltgeschichte eigen gewesen, nicht nur den albanischen Parteibürokraten oder den fiktiven Erfindern einer Traumbehörde (*Der Palast der Träume*).

Und „Kra-Kra-Zonen“ (*Der Schandkasten*), in denen zur Verständigung einzig und allein Krächzlaute erlaubt sind, gibt es überall, wo das freie Wort verfolgt wird. Schließlich, dass man seine Tochter politischen Zwecken opfert, soll heute ebenso vorkommen wie zu Zeiten eines legendären Griechenkönigs (*Agamemmons Tochter*).

Ismail Kadare selbst hat Anfang der neunziger Jahre in dem Buch *Einladung ins Studio* folgendermaßen Auskunft gegeben:

„Als ich den *Palast der Träume* schrieb, hatte ich [...] einen Vorteil: die kommunistische Welt. Obwohl sie sich gegen Religion, Mystizismus, Magie, Vorahnungen, Beschwörung, Traumdeuterei usw. erklärt hatte, operierte sie doch seltsamerweise noch viel mehr als all die anderen Welten mit mystischen Zeichen.“

Und über das Osmanische Reich sagt er:

„Ich habe oft gesagt, dass dieses Reich eine Goldgrube für jeden Schriftsteller ist. Man findet dort alle menschlichen Rassen vor, alle Religionen, Klimas, Landschaften, alle Dramen der Völker und vor allem sämtliche Mechanismen der totalitären Unterdrückung, vom römischen Imperium über Byzanz und die Mongolen bis hin zum Dritten Reich und dem Sowjetblock.“

Gelegentlich wird Kadare auch hämisch die Frage gestellt, weshalb er bestimmte Themen und Ereignisse, etwa den mysteriösen Tod des vormaligen albanischen Ministerpräsidenten Mehmet Shehu (*Der Nachfolger*), erst nach Ablauf der kommunistischen Herrschaft so behandelt habe, wie er das heute tut. Insofern darin die Vermutung steckt, dass unter totalitären Regimen nur ein toter oder wenigstens eingekerkelter Schriftsteller ein guter Schriftsteller sein kann, erscheint mir diese Frage etwas zynisch, vor allem, wenn sie unter den gnadenreichen Voraussetzungen einer Geburt im freien Westen gestellt wird.

Nun, solange nicht wirklich vom Ende der Geschichte ausgegangen werden kann, solange schon ein oberflächlicher Blick auf die Welt zeigt, dass nicht überall alles zum Besten bestellt ist, dürfte ein Forscher an der Schnittstelle von Wirklichkeit und Mythos wie Ismail Kadare nicht überflüssig sein.